

WALTER KIRCHSCHLÄGER

# Volk Gottes unterwegs

## Zur Weg-Dimension von Kirche

*Pastorale Fragen sind stets Fragen nach dem Selbstverständnis der Kirche. Die Kirche aber muss sich immer wieder fragen, ob sie damit dem Willen ihres Herrn entspricht. Der beständige Rückblick auf die neutestamentlichen Schriften und auf die Periode ihrer apostolischen Frühzeit stellt dabei für die Kirche ein unverzichtbares Element der Selbstkritik, der Orientierung und der Erneuerung dar. Dem dienen die Beobachtungen zu einer neutestamentlichen Ekklesiologie des Luzerner Neutestamentlers. (Redaktion)*

Lebensvollzug und Identität von Kirche sind kontrovers im Gespräch. In der Beurteilung verschiedener Konzepte wird auf den biblischen Befund zurückgegriffen, um unterschiedliche Zugänge zu belegen. Ausgangspunkt für ein solches Vorgehen kann die Jesusbewegung selbst sowie die Konkretisierung dieser Anfänge in der nachösterlichen Kirche sein. Der vielfältige Befund ist einerseits mit Vorsicht, andererseits auch mit unbefangener Offenheit zu analysieren, soll er eine Grundlage für heutiges Kirchenverständnis bilden.

In diesem Schnittfeld verschiedener Überlegungen will der folgende Beitrag versuchen, das Bild von Kirche als dem Volk Gottes, das unterwegs ist, zu skizzieren. Ausgangspunkt dafür ist ein Blick in die vorösterliche Sammelbewegung um Jesus von Nazaret (1). Auf dieser Grundlage kommt sodann das (nach-)österliche Werden von Kirche in den Blick (2). Die darin erkennbaren Grundlinien werden abschließend in Perspektiven für heutiges Kirchenverständnis weitergeführt (3).

### 1. Die vorösterliche Nachfolgegemeinschaft um Jesus von Nazaret

Sinn und Ziel des Wirkens Jesu von Nazaret können in seinen Eckpunkten bestimmt werden: Aufgrund des jähnen Endes des Täuferwirkens (vgl. Mk 1,14) übernimmt Jesus von Nazaret zunächst die Führungsrolle in der Täuferbewegung<sup>1</sup>, emanzipiert sich aber durch eine neue Akzentsetzung in seiner Verkündigung von dieser und gibt seinem Sprechen von Gott eine spezifische Richtung. Während der Täufer den Umkehrruf mit der Androhung des nahen Gerichts verbunden hatte (vgl. Lk 3,7–9 par Mt 3,7–10), ist für Jesus von Nazaret die Ankündigung der kommenden Königsherrschaft Gottes der Kerninhalt seiner Predigt. Aus dieser nunmehr anbrechenden Verwirklichung von Gottes liebendem Handeln ergibt sich die Konsequenz von Umkehr und Glauben für jene Menschen, die diese Botschaft hören (vgl. exemplarisch Mk 1,15). Man kann davon ausgehen, dass dieses engagierte Sprechen von einem liebenden Gott, der –

<sup>1</sup> Vgl. dazu E. Ruckstuhl, Jesus – Freund und Anwalt der Frauen, Stuttgart 1996, hier 12–26; J. Gnilk, Jesus von Nazaret (HThKNT SupplBd III), Freiburg 1990, 79–85; G. Theissen/A. Merz, Der historische Jesus, Göttingen 1996, 184–198.

so zeigt das Wirken Jesu – uneingeschränkt das Heil des Menschen sucht, in der persönlichen Gotteserfahrung Jesu wurzelt. In den Evangelien ist dies zumindest momentlich in der Erzählung über die Taufe Jesu (Mk 1,9–11 par) fassbar: Die Zu- beziehungsweise Ansage der in Liebe geprägten Vater-Sohn-Beziehung und die damit einhergehende Gotteserfahrung bilden die Grundlage dafür, dass Jesus selbst in seinem Wort und in seinem Handeln Gottes Heilsabsicht gegenüber den Menschen konkretisieren kann. Gerade dieser Rückhalt in Gott, seinem Vater<sup>2</sup>, begründet auch den Anspruch, dass dieses Kommen der Königsherrschaft Gottes mit seiner eigenen Person verbunden ist<sup>3</sup>.

Diese Überzeugung Jesu drängt auf Weitergabe, und sie drängt auf Gemeinschaft. Jesu Verkündigungstätigkeit ist ebenso eine Konsequenz seines (religiösen) Selbstverständnisses und seiner Selbst-Werdung wie die Sammlung von Menschen um ihn, welche diese Erfahrung und Überzeugung mit ihm teilen. Die Entwicklung dieser Gemeinschaft muss nun weiter bedacht werden.

### 1.1 Berufung

Am Beginn der Gemeinschaft mit Jesus steht sein Anruf an einzelne Menschen.

Bezüglich dieses Vorgangs ist in den Evangelien eine größere Vielfalt erhalten geblieben, als generell beachtet wird<sup>4</sup>.

Die „klassische“ Berufungsszene erzählt den Ruf Jesu an die ersten vier Jünger (Mk 1,16–20). Sie ist in zwei parallelen Abschnitten streng schematisch aufgebaut und vermittelt das Grundverständnis von Berufung, wie es sich bereits in der frühchristlichen Tradition herausgebildet hat und seither erhalten geblieben ist. Die von Jesus ausgesprochene Aufforderung zum neuen Aufbruch (vgl. Mk 1,17a: *deute opiso mou* – „Auf! Hinter mich“) wird umgehend und kompromisslos erfüllt. Das geprägte Schema begegnet nochmals bei der Berufung des Levi (Mk 2,13–14), ähnlich auch beim Ruf Jesu an Philippus (Joh 1,43–44). Es kann nachösterlich auch narrativ ausgeprägt werden (vgl. Lk 5,1–11). Der in Lk 5,5 formulierte Einwand des Simon Petrus rückt die Erzählung näher an Vorbilder aus der jüdischen Tradition (vgl. zum Beispiel Jes 6,1–13; Jer 1,1–4). Der Verfasser des Johannesevangeliums skizziert in seiner Darstellung eine große Vielfalt von Wegen in die Jesusgemeinschaft<sup>5</sup>. Anders als die Darstellung des Markusevangeliums konzentriert er die Initiative nicht aus-

<sup>2</sup> Diese nahe Gotteserfahrung Jesu begründet wohl auch seine Ermutigung an die Menschen um ihn, diesen seinen Gott ebenfalls als „Vater“ anzusprechen (Lk 11,2 par). Vgl. zu dieser Sicht des Wirkens Jesu E. Ruckstuhl, Jesus (Anm. 1) 40; W. Kirchschläger, Jesus Christus – Retter der Welt, in: Konferenzblatt für Seelsorge und Theologie [Brixen] 108 (1997) 99–136, hier 102–103, 105–107.

<sup>3</sup> Vgl. Lk 11,14–23 par. Dieser christologische Entscheidungstext zeigt, dass sich an der Frage nach der Person Jesu – wörtlich – die Geister scheiden und damit die Zuordnung der in seinem Wirken erkennbaren Vollmacht zum Wirken Gottes oder zum Handeln des Bösen unausweichlich einhergeht: *Tertium non datur*. Vgl. dazu W. Kirchschläger, Die Entwicklung von Kirche und Kirchenstruktur zur neutestamentlichen Zeit: Aufgang und Niedergang der römischen Welt. Hrsg. v. H. Temporini/ W. Haase, Berlin 1995, 1277–1356, hier 1283–1284.

<sup>4</sup> Vgl. dazu J. Roloff, Die Kirche im Neuen Testament (NTDErgreihe 10), Göttingen 1993, 37–46; W. und E. Stegemann, Urchristliche Sozialgeschichte, Stuttgart 1995, 168–195; H. J. Venetz, So fing es mit der Kirche an, Zürich<sup>5</sup> 1992, 41–70; W. Kirchschläger, Entwicklung (Anm. 3) 1284–1288; ders., Kirche als Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi, in: Diakonia 28 (1997) 394–398.

<sup>5</sup> Vgl. dazu P. Dschulnigg, Die Berufung der Jünger Joh 1,35–51 im Rahmen des vierten Evangeliums, in: FZPhTh 36 (1989) 427–447.

schließlich auf Jesus, sondern verteilt sie auf verschiedene Akteure: Der Täufer selbst verweist zwei seiner Jünger auf Jesus (Joh 1,35–39). In ihrem Suchen finden sie den Anfang ihrer Jesusgemeinschaft<sup>6</sup>. Diese Erfahrung ist für einen der zwei Männer der Anlass dafür, seinen Bruder zu Jesus zu führen (Joh 1,40–42). In der Gabe eines neuen Namens erhält dieser von Jesus gleichsam eine neue Identität. Jesus selbst „findet“ Philippus und ruft ihn. Die (positive) Reaktion des Philippus ist für den Verfasser so selbstverständlich, dass er sie nicht zu erwähnen braucht (Joh 1,43–44). Sie wird im Werben des Philippus um Nathanael erkennbar. Trotz seines Einwands lässt sich dieser zu einer Jesusbegegnung überreden und wird restlos überzeugt (Joh 1,45–49). All diese Szenen werden von christologisch bedeutsamen Bekennnissen mitbestimmt, die wohl nachösterlich geprägt sind. Sie vermitteln zugleich die ursprüngliche Erfahrung, dass die Antwort auf den Ruf Jesu in einer umfassend positiven Reaktion auf den Rufenden besteht. Wie die johanneische Episodenfolge zeigt, ist diese Überzeugung die Grundlage dafür, den Ruf Jesu selbst an andere zu vermitteln.

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist die johanneische Darstellung der historischen Wirklichkeit am nächsten. Die Vielfalt der Episoden, die verteilte Initiative, die (nur) Drittberufung des Simon Petrus und das weitgehende Fehlen eines Erzählschemas zeigen

dies. Vor allem vermitteln diese Szenen einen Eindruck von der Lebendigkeit und Dynamik des Berufungsgeschehens: Hier werden Prozesse in Gang gebracht, die sich entwickeln können und müssen. Andere Hinweise auf Berufung in den Evangelien bestätigen diesen Befund.

Mehrfach verweisen die Evangelisten darauf, dass Menschen durch das heilende Wirken Jesu zu seiner Gemeinschaft gestoßen sind, auch wenn diese Berufungswege nur spurenhaft dargestellt werden. (Es mag durchaus sein, dass sich solche non-verbalen Vorgänge weniger klar in Worte fassen lassen als ein gesprochener Ruf.)

Der blinde Bartimäus ruft nicht einfach Jesus, sondern den Davidsohn um sein Erbarmen an und „folgt ihm nach auf dem Weg“, nachdem er wieder sehen kann (Mk 10,46–52). Hinter der Wundererzählung verbirgt sich eine ausgesprochene Berufungsgeschichte. Der geheilte Gerasener wird mit einem Verkündigungsauftag in seine Heimat geschickt. Sein Wunsch zur Gemeinschaft mit Jesus (Mk 5,18: Er bat, „dass er mit ihm sein dürfe“) wird also in anderer Weise umgesetzt (Mk 5,1–20, bes. 5,18–20). Ähnliches gilt für den geheilten Aussätzigen, der aufgrund der Heilung durch Jesus dessen Tätigkeit übernimmt (Mk 1,40–45)<sup>8</sup>. Von Maria von Magdala wird an zwei Stellen vermerkt, dass Jesus sie geheilt hat. Sowohl Lk 8,1–3 wie auch Mk 16,9 geschieht dies in einem Kontext, der ihre Integration in die Nachfolgege-

<sup>6</sup> Das dreimalige *menein*/„bleiben“ (Joh 1,38.39) bezieht sich nicht auf die äußere Bleibe (Wohnung) Jesu, sondern lenkt den Blick auf seine innere Verwurzelung, auf den Grund also, wo er mit seiner Existenz aufgehoben und verortet ist. *Menein* ist ein Beziehungsbegriff, der auf ein Bleiben in der Gottes/Christus-Gemeinschaft hinzielt – wie neben der Verwendung in Joh 5,38; 6,27; 8,31; 12,46 vor allem sein Gebrauch in Joh 15,1–10 zeigt

<sup>7</sup> Auf die offensichtlich ebenfalls tiefgründige Bedeutung von *euriskein*/„finden“ in dieser Perikope (Joh 1,41 [zweimal].43.45[zweimal]) sei nur hingewiesen.

<sup>8</sup> Das hier jeweils verwendete Verb *keryssein* als terminus technicus für die Verkündigungstätigkeit Jesu (vgl. Mk 1,38.39) verbietet eine andere Deutung.

meinschaft Jesu und ihre Aufgabe im Kontext von Verkündigung deutlich erkennen lässt. Die samaritanische Frau findet in ihrer Begegnung mit Jesus (Joh 4,4–42) schrittweise zu einem so positiven Verhältnis zu ihm, dass ihr fragendes Zeugnis (Joh 4,28–29.39) die Grundlage für die erste Phase des Glaubensweges der Menschen von Sychar wird (vgl. Joh 4,41–42).

Andere Berufungsvorgänge sind nur andeutungsweise greifbar, dürfen aber nicht übersehen werden. Sie sind beispielsweise in der Konsequenz von Nachfolge ableitbar, wie sich dies bei jenen Menschen zeigen kann, die das Wirken Jesu miterleben und auf diese Weise dadurch betroffen sind. Dies gilt zum Beispiel für die Volksscharen, die sich um den heilenden und verkündigen Jesus sammeln (vgl. Mt 4,23.25, sodann 8,1), und generell für jene, die in den sogenannten „Chorschüssen“ der Heilungserzählungen erwähnt werden (zum Beispiel Mk 1,27; Lk 7,16; 10,17 u. ö.) und deren Zugang zu Jesus aufgrund des Miterlebten neu bestimmt ist. Gerade hier zeigt sich, dass Berufung kein Exklusiverlebnis einiger weniger darstellt, sondern generell auf jene zu beziehen ist, die sich Jesus von Nazaret und seiner Verkündigung verbunden fühlen – auch wenn dies anfangs nur sehr vage sein kann. Berufungsepisoden mit offenem Ausgang (wie die Textsequenz in Lk 9,57–58.59–60.61–62) bestätigen dies. Die einzige Evangelien-Erzählung einer missglückten Berufung (Mk 10,17–27) zeigt anhand des Defizits zugleich, worauf es ankommt. Inhalt des Rufes Jesu ist weder das Halten der Gebote noch der Verzicht auf andere Bindungen, hier auf den Besitz. Dies wird als wichtig, aber (etwa im Sinne von Mt 5,20) als eher selbstverständliche Voraussetzung angesehen. Ziel des Rufes Jesu ist

der Anfang einer neuen Gemeinschaft. Daher bedingt dieser Ruf auch zumindest ein positives Vorsensorium gegenüber Jesus von Nazaret.

Berufung ist in der vorösterlichen Zeit des Wirkens Jesu eine vielschichtige Wirklichkeit. Sie kennzeichnet den Anfang eines gemeinsamen Weges zwischen Jesus und der betroffenen Person, der nun in den Blick kommen muss.

## 1.2 Nachfolge

Die Durchführungsnotiz zur markinischen Fassung des Rufes Jesu „Auf! Hinter mich!“ (Mk 1,17a) zeigt, worauf dieses Jesuswort hinzielt: „Und sie folgten ihm nach“ (Mk 1,18b). „Nachfolgen“ ist der klassische, zugleich aber vielschichtige Begriff, um jenen Prozess zu umschreiben, der durch Berufung eingeleitet wird. Der vorstellungsmäßige Hintergrund, dass der Schüler (und hier auch die Schülerin) hinter seinem/ihrem Rabbi geht, um von ihm zu lernen, verweist auf die Grunddimension des Begriffs. Es geht um eine Orientierung an Jesus, aber nicht bloß um eine sachliche Imitation. Nachfolgen meint vielmehr das ständige Wachsen in Kongenialität, in Übereinstimmung, Gemeinschaft, eben in Beziehung. Die vorösterliche Sammelbewegung um Jesus von Nazaret war eine *Beziehungsgemeinschaft*. Sie hatte in Jesus von Nazaret ihre personale und in der Verkündigung der Königsherrschaft Gottes ihre inhaltliche Mitte. Das eine ist nicht vom anderen zu trennen, bedingt aber auch verschiedene Umsetzungs- und Konkretionsformen. In seiner Darstellung der Auswahl der Zwölf lässt Markus erkennen, dass Jesusgemeinschaft auch im Ausgesendet-Sein zur Verkündigung gelebt werden kann (vgl. Mk 3,14). Zugleich ist zu

beobachten, dass das Leben in der Nachfolge unterschiedlich aussieht. Diese Variationsbreite bezieht sich auf verschiedene Gruppen und Personen in der Jesusgemeinschaft (zum Beispiel die Zwölf, die Frauengruppe, Simon Petrus und Maria von Magdala) ebenso wie auf verschiedene Phasen der Verkündigung: So gab es einerseits sicherlich Menschen vor Ort, die auf ihre Art nachgefolgt sind (zum Beispiel Maria und Marta: vgl. Lk 10,38–42, Zachäus: vgl. Lk 19,1–10, eventuell auch Lazarus und seine Schwestern: vgl. Joh 11, und andere Unbenannte). Zugleich ist andererseits davon auszugehen, dass die Begleitgruppe für die Verkündigungsreisen nicht immer gleich zusammengesetzt war, sondern der eine oder die andere auch einmal zurückblieb, um anderen Verpflichtungen (Broterwerb, Sorge um die Familie o. a.) nachzugehen. Kennzeichnend für diese Gemeinschaft war ihre dynamische Offenheit<sup>9</sup>. Da Nachfolge kein Sach-, sondern ein Beziehungsgriff ist<sup>10</sup>, bleibt sie im Vollzug immer dynamisch und in Bewegung. Lediglich dort, wo Menschen die minimale Offenheit für Jesus nicht aufbringen, kann Nachfolge nicht gelingen (vgl. als Beispiel Mk 6,1–6a). Andere Voraussetzungen oder Abgrenzungen kommen jedoch nicht ins Spiel. Die offene Mahlpraxis Jesu zeigt dies überdeutlich (vgl. Mk 2,13–17; Lk 15,1–2, dann 15,11–32). Dies bedingt wohl auch, dass die Jesusgemeinschaft offe-

ne und fluktuiierende Ränder hatte. Die kurze Analyse zeigt für die vorösterliche Zeit eine starke Bewegung. Die Nachfolgegemeinschaft um Jesus von Nazaret ist nicht eine feste, einmal konstituierte und unveränderliche Größe. Sie bildet die wachsende Gemeinschaft jener Menschen, die mit Jesus von Nazaret aufgrund der Faszination seiner Person und seiner Verkündigung in eine Beziehungsgemeinschaft eintreten und diese nach bestem Ermessen leben. Anders als für sonstige jüdische Gruppierungen strebte Jesus genau eine solche Gemeinschaft an, und sie war ihm gut genug. Lediglich mit jenen, die sich selbst für gerecht hielten, konnte er schlecht umgehen (vgl. Mt 23,1–12; Mk 2,15–17; 3,1–6; 7,1–23; Lk 13,10–17, u. ö.). Deswegen hätte er sich auch in Qumran letztlich nicht wohl gefühlt. Diese Offenheit und Suche nach dem einzelnen Menschen hielt auch Jesus selbst unterwegs. Daraus resultiert seine Bereitschaft, sich mit jenen zu solidarisieren, die dies brauchen. Denn die Bedürfnisse der Menschen stehen im Vordergrund (vgl. Mk 2,28). Diese Haltung hält die Jesusgemeinschaft und ihn selbst in Spannung und in Bewegung. Weil sie im Gottesverständnis und in der Gotteserfahrung Jesu verortet ist, kann sie auch durch den Tod Jesu nicht unter- oder abgebrochen werden. Gott sagt in der Auferstehung Jesu Ja zu seinem Sohn und Ja zu dessen Nachfolgegemeinschaft.

<sup>9</sup> Daher ist mit der von G. Theissen eingeführten These von den „sesshaften Sympathisanten“ und den „Wandercharismatikern“ differenziert umzugehen – ganz abgesehen davon, dass die Unterscheidung in dieser Schärfe m. E. in die nachösterliche Zeit gehört. Vgl. dazu G. Theissen, Soziologie der Jesusbewegung, München<sup>5</sup> 1988, 14–26; anders W. Kirchschläger, Die Anfänge der Kirche, Graz 1990, 28–29; differenziert auch Th. Schmeller, Brechungen. Urchristliche Wandercharismatiker im Prisma soziologisch orientierter Exegese. (SBS 136), Stuttgart 1989, hier bes. 66–70.

<sup>10</sup> Vgl. dazu A. Weiser/K. Heinen, Jüngernachfolge im Alten und Neuen Testament, in: A. Weiser, Studien zu Christsein und Kirche. (SBAB 9), Stuttgart 1990, 49–566, hier 62–64; G. Theissen/A. Merz, Jesus (Anm. 1) 199–202.

## 2. Kirche als Gemeinschaft der Berufenen

Die Zeit nach dem ersten Osterfest bietet für das Werden von Kirche eine neue Ausgangslage. Für die einen geht es um die Bewältigung des Schocks, den der Tod Jesu ausgelöst hat, und die Integration der Ostererfahrung in diese Erfahrung. Dabei stehen die Beziehung zu Jesus von Nazaret, das Verhältnis zu dem einen gemeinsamen Gott, auch das Verhältnis zueinander angesichts unterschiedlicher Verhaltensweisen während der Passion auf dem Prüfstand einer Neubewertung und Neuformulierung. Für die anderen geht es darum, die Botschaft dieses Kerns der Jesusgemeinschaft zu hören und bereit zu sein, sich darauf einzulassen. Das geschieht nicht innerhalb kürzester Zeit, und es geschieht nicht synchron und monoton. So zahlreich wie die Gruppe der Menschen um Jesus ist die Vielfalt des Christuszeugnisses und der Überzeugungs- und Glaubenswege einzelner Menschen<sup>11</sup>. Offensichtlich haben in diesem Prozess verschiedene Elemente schon früh eine entscheidende Bedeutung gehabt. Lukas fasst sie im ersten Sammelbericht über das Leben der Urgemeinde zusammen: Lehre, also Verkündigung der Apostel, Brechen des Brotes, Gebet, Gemeinschaft untereinander (vgl. Apg 2,42), und dies alles verbunden mit entsprechender Beharrlichkeit. Die idealisierte Darstellung lässt erkennen, was im Rückblick auf die Zeit nach Ostern für unverzichtbar wichtig erachtet oder erkannt wurde.

Kirche ist nicht in einem Moment geworden. Aufgrund des Ostergeschehens konnte aus der vorösterlichen Sammelbewegegeung um Jesus von Nazaret nun jene Gemeinschaft entstehen, die Jesus Christus als ihren Kyrios proklamierte (vgl. so 1 Kor 1,2). Die innere Mitte dieser Gemeinschaft ist also die Überzeugung, dass Gott im auferstandenen und erhöhten Herrn den Kyrios, *meinen/unseren* Kyrios zugänglich und erfahrbar macht – mit allen ermutigenden, abgrenzenden, verändernden Konsequenzen im Alltag, die sich daraus ergeben. Die Emmauserzählung (vgl. Lk 24,13–35) kann als eine narrative Zeitraffung des Prozesses verstanden werden, der hinter einer solchen Überzeugungsfundung steht. Kennzeichnend ist dabei, dass die einmal gewonnene Gewissheit nicht für sich behalten, sondern mit anderen geteilt und mitgeteilt wird (vgl. Lk 24,33–35). Im Austausch, im bezeugenden Gespräch, in der Verkündigung wächst Kirche. Dies geschieht in der Vielfalt der Orte und Städte, der Kulturen und der persönlichen Glaubensbiographien. Paulus insistiert darauf, dass Kirche sich am Ort ereignet und daher von Kirchen zu sprechen ist, die ihr Christusbekenntnis in ihrem Lebensraum verwirklichen und darin zu einer übergeordneten Einheit in Solidarität zusammenwachsen<sup>12</sup>. Dabei gelten zwei Momente als identitätsstiftend.

### 2.1 Taufe als Konkretisierung von Berufung

Im Briefeingang von 1 Kor spricht Paulus die Gemeinde von Korinth als „Geheiligte in Christus Jesus, berufene

<sup>11</sup> Vgl. dazu W. Kirchschläger, Urkirchliche Deutungen des Ostergeschehens, in: *Ders. Einführung in das Neue Testament*, Stuttgart<sup>2</sup> 1975, 77–84.

<sup>12</sup> Vgl. dazu schon H. Schlier, Die Wesenszüge der Kirche nach den paulinischen Briefen, in: *Mysterium Salutis*. Hrsg. v. J. Feiner/M. Löhrer, Bd. 4/1, Zürich 1972, 153–157; des weiteren W. Kirchschläger, Berufen zur Gemeinschaft mit Jesus Christus. Zum Verständnis von (Orts-)Kirche nach 1 Kor 1,4–9: Kirche der Hoffnung. Fs. K. K. Koch. Hrsg. v. R. Liggensstofer/B. Muth-Oelschner, Fribourg 2000, 262–269.

Heilige“ an (1 Kor 1,2) und umschreibt damit ihre Identität als getaufte Menschen. Wie eine spätere Formulierung im gleichen Brief zeigt, ist mit dem Stichwort „Heiligung“ ein Synonym zum Vorgang der Taufe gewählt (vgl. 1 Kor 6,11). Dabei kommt das ursprüngliche Wortverständnis von Aussondern und Zuordnen zum Tragen. Christinnen und Christen sind Menschen, die in ihrer gesamten Existenz Gott zugeordnet sind. Vor allem im Bild vom Sklavenhandel, das der Taufkatechese in Röm 6 zugrundeliegt, wird dies verdeutlicht: Der „Loskauf“ aus der Sklaverei der Sünde, der sich im Christusgeschehen, insbesondere in Tod und Auferstehung vollzieht, bewirkt eine neue Zuordnung des Menschen in eine „Sklaverei Gottes“ (so wörtlich Röm 6,22), die dem Wesen nach freilich eine vom Geist Gottes geprägte Kindschaft ist (vgl. Röm 8,14–15; Gal 4,6). Christinnen und Christen gehen also eine Schicksalsgemeinschaft mit Jesus Christus ein, die Paulus in der Formel „mitgestorben“ – „mitauferweckt“ auf den Punkt bringt.

Ausgangspunkt für diese Taufwirklichkeit ist die Berufung des Menschen<sup>13</sup>. Nicht aus eigenem, sondern aufgrund des Rufes Gottes wird der Mensch in diese Entscheidung gestellt. Seine Zustimmung zu diesem Ruf Gottes konkretisiert sich im Vollzug der Taufe. Dieses Denkmodell hat für Paulus selbst wie auch für alle Christinnen und Christen Geltung. Wie er seinen Aposteldienst auf Gottes Ruf zurückführt (vgl. Röm 1,1; 1 Kor 1,1; Gal 1,1), so hat auch die Existenz der Glaubenden darin ihren Anfang, sie sind „berufene Heilige“ (1 Kor 1,2).

Taufe ist daher nicht nur ein einmaliges Geschehen, sondern eine Initialzündung für das weitere Leben und eine lebensverändernde Weichenstellung. Paulus versteht zwar Christinnen und Christen als eine „neue Schöpfung“ (2 Kor 5,17), deutet dies aber nicht im Sinne eines bereits abgeschlossenen Vollzugs, sondern einer prozesshaften Wirklichkeit, die täglich eingelöst werden muss. Das ist die Grundlage seiner Ermutigung und Ermahnung, die umso dringender wirkt, da er die Wiederkunft Christi in relativ naher Zukunft erwartet. Dabei weiß er zwar um den Himmel als unsere Heimat (Phil 3,20), spricht aber deswegen keiner Weltflucht das Wort, im Gegenteil: In der Liebe gegenüber den Menschen werden Weisung und Wertmaßstab Jesu Christi umgesetzt (vgl. Röm 12,9–21; 13,8–10).

Die Taufwirklichkeit muss sich im einzelnen Menschen und in seinem Alltag bewähren. Dies geschieht nicht in der Mentalität von Gebotserfüllung, sondern in der Vertiefung der Christuskonformität bis hin zu einer Christuskausalität. „In ihm“, beziehungsweise „in Christus“ bildet den roten Faden frühkirchlicher Lebensdeutung. Wer anders denkt und handelt, hat das Christusgeschehen seines Sinnes entleert und bleibt alten Denk- und Handlungsmechanismen verhaftet, die dann dem Wesen nach unchristlich sind (vgl. Gal 5,1–12). Die Metapher vom „Anziehen des Christus“ als einem „neuen Gewand“ (vgl. Röm 13,14; Gal 3,26; des weiteren auch Kol 3,5–17; Eph 4,13) verweist auf die Übernahme einer gänzlich neuen Identität. Dieses Verständnis führt zu Dynamik, Bewegung, einer befreienden Offenheit,

<sup>13</sup> Vgl. grundlegend dazu D. Wiederkehr, Die Theologie der Berufung in den Paulusbriefen. (SF 36), Fribourg 1963, hier bes. 107–110; R. Baumann, Mitte und Norm des Christlichen (NTA 5), Münster 1968, hier 24–25.

natürlich auch zu großer persönlicher Verantwortung. Gerade dies sind Merkmale von Beziehungspflege.

## 2.2 Kirche ist Gemeinschaft

Auf diesen von Jesus Christus gestiften Weg mit Gott ist der Mensch nicht allein gestellt. Christin- und Christsein ist ein Gemeinschaftsunterfangen. Die Anrede der Mitglieder der Ortskirchen als „berufene Heilige“ (Röm 1,7; 1 Kor 1,2) erinnert an die „Heilige Versammlung“ des Volkes Gottes auf seinem Weg (vgl. Ex 12,16; Lev 23,2–44; dazu als sachlicher Hintergrund Lev 11,44; 19,2). Die Verwiesenheit aufeinander mahnen Paulus und die Verfasser aus seiner Schule im Bild vom Leib Christi ein (vgl. Röm 12,3–8; 1 Kor 12,4–31; Kol 1,12–20; Eph 4,15–16). Darin spiegelt sich nicht nur die Spannung zwischen verschiedenen Diensten und Aufgaben in der Kirche, sondern auch die Dynamik von Halten und Gehalten-Werden, Mittragen und das Vertrauen auf das Mitgetragene-Werden durch andere – eine Dynamik, die nicht personen- oder dienstbezogen zugeordnet werden kann, sondern die phasenmäßig das Leben der Glaubenden durchzieht.

Solidarität ist ein Wesensmerkmal von Menschen in der Kirche und von Kirche. Deswegen wird der Glaube an den Herrn Jesus Christus *gemeinsam* proklamiert (1 Kor 1,2), deswegen wird Christusbeziehung gemeinsam, miteinander und füreinander gelebt. Die Spannung des Vorauseilens und des Nachkom-

mens oder Nachgezogen-Werdens hält Kirche in Bewegung.

## 3. Volk Gottes als Weg-Gemeinschaft

Der biblische Befund verweist insbesondere auf zwei Dimensionen von Kirche: Sie geschieht im *Prozess*, und sie verwirklicht sich als *Beziehungsgemeinschaft*. Daraus ergeben sich Folgerungen für das heutige Kirchenverständnis<sup>14</sup>.

### 3.1 Kirche unterwegs

Wer still steht, macht den ersten Schritt zurück. Kirche übt als Gemeinschaft von Menschen Gottesbeziehung immer neu ein und lebt sie. Sie tut es miteinander in der Gewissheit, dass ihr Kyrios mit ihr geht. Dabei geht sie durch die Geschichte in ein immer neues Heute, das von verschiedenen Kontextualitäten und Inkulturationsbedürfnissen, vor allem aber von der immer neuen Gegenwart Gottes bestimmt ist. Deswegen wird es Versuchungen wie zu Massa und Meriba immer wieder geben, aber sie dürfen den Blick auf das neue Jerusalem und die zugesagte unverhüllte Gottesgemeinschaft als Beziehungsfülle nicht verdecken.

### 3.2 Solidarische Kirche

Kirche ist keine Gemeinschaft der Vollkommenen und Gerechten, sondern aller Menschen, die sich um Jesus Christus drängen und seine Gemeinschaft suchen. Daher macht sie „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“

<sup>14</sup> Als bemerkenswerte Weiterführungen vgl. u. a. L. Karrer, Wir sind wirklich das Volk Gottes. Auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche, Fribourg 1994; „Wir sind Kirche“, das Kirchenvolks-Begehren in der Diskussion, Freiburg 1995; M. Kehl, Wohin geht die Kirche, Freiburg <sup>3</sup>1996; Th. Söding, Blick zurück nach vorn, Freiburg 1997; M.N. Ebertz, Kirche im Gegenwind, Freiburg <sup>2</sup>1998; Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche. Hrsg. v. J. Ernst, Paderborn 1998; Frischer Wind aus dem Süden. Impulse aus den Basisgemeinden. Hrsg. v. F. Weber, Innsbruck 1998; W. Bühlmann, Visionen für die Kirche im pluralistischen Jahrtausend. (Luzerner Hochschulreden 5), Luzern 1999; des weiteren W. Kirchschläger, Pluralität und inkulturierte Kreativität. Biblische Parameter zur Struktur von Kirche (Luzerner Hochschulreden 1), Luzern 1998.

aller, besonders der armen und bedrängten Menschen, zu ihrer eigenen, damit sie tatsächlich eine Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi ist (vgl. *Gaudium et Spes* Art. 1). Sie versteht die Zeichen des Heils als die stärkende Gabe Gottes auf dem Weg, und sie bietet sie allen Menschen an, die auf Gottes rettendes Handeln hoffen und danach suchen. So wird sie selbst Sakrament des Heils in Nachahmung Jesu Christi, der selbst ebenso gehandelt hat und für diese Überzeugung der uneingeschränkten Proexistenz in den Tod ging.

### 3.3 Offene Kirche

Diese Kirche hat offene Ränder, aber sie lässt niemanden in der Wüste stehen. Sie ermöglicht die Bandbreite des Weges rechts und links von der Mitte, und sie weiß um die verschiedenen Weggeschwindigkeiten von Menschen und Menschengruppen. Was diese Weggemeinschaft verbindet, ist ihr Christusglaube, der sich im Dasein füreinander und miteinander äußert. In weitherziger Geschwisterlichkeit akzeptiert sie die Noch- und Wieder-Distanz einzelner Menschen und ist sich dessen bewusst, dass nicht der strenge Blick und die Provokation eines schlechten Gewissens, sondern

die mitmenschliche Solidarität einladend und motivierend sind. Sie pflegt sowohl die notwendige Vertiefung als auch die offene Gastfreundschaft und nimmt zur Kenntnis, dass die gleichen Menschen zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens an verschiedenen Orten der Weggemeinschaft auftauchen können und angenommen sein möchten.

### 3.4 Fragmentarisch-hoffende Kirche

Als Weggemeinschaft darf Kirche sich auch als unvollkommen erleben. Sie kann darauf vertrauen, nicht alles selbst bewirken zu müssen, wenn sie sich selbst nicht so bedeutsam einschätzt, Gott und seine Zeichen in die Zeit aber umso ernster nimmt und seinem Geist Raum gibt. Sie weiß um den Prozesscharakter von Ruf Gottes und Antwort des Menschen und um die Notwendigkeit von aktiver, aber zugleich diskreter Bezeugung ihrer Christusverbundenheit. Dies kann sie in der Hoffnung auf ihre absolute Zukunft tun: Wenn Gott „von Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13,12) den Menschen begegnet und in ihrer Mitte wohnt.

Dorthin bleibt sie als Hoffnungsgemeinschaft unterwegs, vorausgesetzt wir, die Kirche, bleiben nicht stehen.